

Pistis durch die Zeitenwenden – Vertrauen zwischen Antike, Christentum und Moderne

1. Einleitung: Glaube als kulturelle Grundfigur

Der Gesprächsausschnitt thematisiert ein zentrales Moment der europäischen Geistesgeschichte: die Rückbindung des Menschen an das Göttliche. Diese Rückbindung – *religio* im lateinischen Ursprungssinn – beschreibt nicht bloß ein theologisches Dogma, sondern eine anthropologische Grundhaltung.

Wenn der Mensch sich „zurückbindet“ (*religare*), erkennt er seine eigene Begrenztheit an und sucht im Vertrauen auf das Transzendente Sinn und Orientierung.

Zugleich verweist die Bezugnahme auf den griechischen Begriff *pistis* auf eine tiefere Dimension des Glaubens, die jenseits von Bekenntnisformeln liegt: **Glauben als Vertrauen**, als innere Haltung der Treue und Geborgenheit.

2. „Religio“ als Rückbindung: Zwischen *relegere* und *religare*

Die Etymologie des Begriffs *religio* war bereits in der Antike umstritten. Cicero leitet ihn in *De natura deorum* von *relegere* („sorgfältig beachten, wieder lesen“) ab¹, womit *religio* die Gewissenhaftigkeit des kultischen Handelns bezeichnet. Lactantius und Augustinus hingegen bevorzugen die Ableitung von *religare* („zurückbinden“)², wodurch der Gedanke einer inneren Bindung zwischen Mensch und Gott entsteht.

Diese zweite Lesart wurde im lateinisch-christlichen Denken prägend. *Religio* meint nun nicht mehr bloß rituelle Genauigkeit, sondern eine existentielle Beziehung, ein geistiges Band (*religamen*) zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen. In der mittelalterlichen Mystik – etwa bei Meister Eckhart – wird dieses Band als *unio mystica* beschrieben³, als Vereinigung der menschlichen Seele mit Gott.

Damit verschiebt sich der Fokus vom äußeren Kult zum inneren Vertrauen: zur Erfahrung einer göttlichen Gegenwart, die nicht durch Wissen, sondern durch Hingabe erfahrbar wird.

3. *Pistis* in der griechischen und frühchristlichen Tradition

Das griechische Wort **πίστις** (*pistis*) besitzt eine semantische Breite, die sich nur unvollkommen mit dem deutschen Wort „Glaube“ deckt. In der klassischen Antike bezeichnet *pistis* zunächst **Treue, Verlässlichkeit, Vertrauen** – sowohl im politischen als auch im zwischenmenschlichen Sinn. In Verträgen und Allianzen ist *pistis* das, was Bindung und Stabilität ermöglicht⁴.

Erst im Kontext der jüdisch-hellenistischen Welt und im Neuen Testament erhält der Begriff eine theologische Tiefendimension. In den paulinischen Briefen bedeutet *pistis* nicht bloß ein Für-wahr-Halten, sondern ein existentielles Vertrauen des Menschen auf Gott. Paulus schreibt: „Der Gerechte

wird aus Glauben leben“ (Römer 1,17). Dieses „Leben aus Glauben“ ist weniger eine intellektuelle Überzeugung als vielmehr eine Beziehung, die von Vertrauen und Hingabe geprägt ist.

Rudolf Bultmann formulierte es prägnant:

„*Pistis* ist keine intellektuelle Überzeugung, sondern eine personale Beziehung.“⁵

Das Vertrauen ersetzt hier die rationale Gewissheit. *Pistis* wird zum inneren Akt, durch den der Mensch in Beziehung tritt – ein Verhältnis, das sowohl auf Treue als auch auf Hoffnung gründet.

4. Die Krise des Vertrauens: Nietzsche und die Moderne

Die Frage „Vertrauen in Gott – hier und heute?“ konfrontiert den antiken wie den christlichen Begriff des Glaubens mit der Erfahrung der Moderne.

Friedrich Nietzsche lässt in *Die fröhliche Wissenschaft* den „tollen Menschen“ verkünden:

„Gott ist tot! Und wir haben ihn getötet.“⁶

Der Satz markiert den kulturellen Einschnitt, in dem die metaphysische Rückbindung der europäischen Kultur zerbricht.

Die Moderne ist – um Max Webers Wort zu verwenden – „entzaubert“⁷. Der Mensch lebt nun in einer Welt ohne transzendente Garantie, in der Vertrauen nicht mehr aus religiöser Gewissheit erwächst, sondern selbst zu einer kulturellen Leistung wird.

So schreibt Niklas Luhmann:

„Vertrauen ist ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität.“⁸

Auch wenn der religiöse Rahmen schwindet, bleibt Vertrauen die Grundbedingung menschlicher Ordnung. Der säkulare Begriff des Vertrauens trägt – wenn auch unbewusst – das Erbe des *pistis*-Begriffs weiter: das Bedürfnis, sich in einer unsicheren Welt zu verankern.

5. Mystische Gegenbewegung: Allgeborgenheit als Rückkehr des *pistis*

Die im Gesprächsausschnitt formulierte Idee einer „Allgeborgenheit in Gott“ steht in der Tradition der mystischen Gotteserfahrung. In Meister Eckharts Predigten wird diese Geborgenheit als Einswerden mit dem göttlichen Grund beschrieben:

„Das Auge, womit ich Gott sehe, ist dasselbe, womit Gott mich sieht.“⁹

In dieser Perspektive kehrt *pistis* als innere Gewissheit zurück – nicht als Dogma, sondern als erfahrener Zusammenhang.

Auch in der Romantik (z. B. bei Novalis) lebt diese Haltung fort: Vertrauen wird zur ästhetisch-religiösen Erfahrung des Einsseins mit dem Unendlichen, ein Gefühl, das den modernen Bruch heilen möchte.

Damit wird deutlich: *Pistis* ist nicht nur ein theologischer, sondern ein kulturgeschichtlicher Topos, der von der antiken Polis über das Christentum bis in die Moderne hinein eine zentrale anthropologische Funktion erfüllt.

6. Schluss: *Pistis* als Vertrauen im Zeichen der Entfremdung

Der Begriff *pistis* verweist auf eine Grunderfahrung des Menschseins: Vertrauen als Bindung an etwas, das größer ist als das eigene Ich. In der Antike bedeutete dies Loyalität, im Christentum Beziehung zu Gott, in der Moderne – Vertrauen in den Menschen selbst, in Vernunft, Gesellschaft oder Zukunft.

Auch wenn Nietzsche den Tod Gottes verkündet, bleibt die Struktur des Glaubens – das Bedürfnis nach Vertrauen – bestehen.

So kann *pistis* als **transhistorische Konstante** verstanden werden: eine Haltung, die nicht Wissen ersetzt, sondern Beziehung stiftet, eine Form von *religio*, die das „Zurückgebundensein“ des Menschen an Sinn und Welt neu deutet.

Fußnoten

1. Cicero: *De natura deorum*, II, 28. Stuttgart: Reclam, 1997.
2. Augustinus: *De civitate Dei*, X, 3. München: Kösel, 1955.
3. Meister Eckhart: *Deutsche Predigten und Traktate*, hrsg. von Josef Quint. München: Hanser, 1955.
4. Herodot: *Historien*, VI, 86.
5. Rudolf Bultmann: *Theologie des Neuen Testaments*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1953, S. 204.
6. Friedrich Nietzsche: *Die fröhliche Wissenschaft*, §125. Kritische Studienausgabe Bd. 3, hrsg. von Colli/Montinari. München: dtv, 1988.
7. Max Weber: *Wissenschaft als Beruf*. Stuttgart: Reclam, 1995.
8. Niklas Luhmann: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Enke, 1968, S. 23.
9. Meister Eckhart: Predigt 12, in: *Deutsche Predigten und Traktate*, hrsg. von Josef Quint, München: Hanser, 1955.